

LAGEBERICHT

Friedemann Schmidt, Präsident der ABDA – Bundesvereinigung Deutscher Apothekerverbände
Deutscher Apothekertag 2014, München 17. September 2014

Frei zur Veröffentlichung ab Beginn der Veranstaltung.
Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, meine Damen und Herren,

bitte erlauben Sie mir, bevor ich mich mit der Lage unseres Berufes und seiner Entwicklung im letzten Jahr beschäftige, eine einleitende Bemerkung. Sie bezieht sich auf das aktuelle Datum. Vor einem Vierteljahrhundert, am 17. September 1989 verlas Joachim Brauner mit Seitenscheitel und strengem Gesicht in der 20:00 Uhr Tagesschau die Spitzenmeldung. Anders als an vielen anderen Abenden dieses ereignisreichen Jahres klang sie eher unspektakulär. Innerhalb der letzten 48 Stunden waren etwa 1.400 DDR-Flüchtlinge mit Bussen und Autos über Ungarn und die damalige Tschechoslowakei nach Bayern gekommen, für die kommende Nacht wurden 600 weitere Ankömmlinge erwartet. Der anschließende Einspielfilm zeigte glückliche, lachende Menschen mit aus heutiger Sicht etwas gewöhnungsbedürftigen Frisuren, die ebenfalls lachende Beamte des bayerischen Grenzschutzes in die Arme schlossen.

Ich befürchte fast, dass auch die heutige 20:00 Uhr Tagesschau, vielleicht verlesen von der bezaubernden Judith Rakers, mindestens eine Meldung über fliehende Menschen im Programm haben wird. Wahrscheinlich sind es sogar mehrere und sehr wahrscheinlich zeigen die dazugehörigen Bilder aus Afrika, dem Irak, Syrien oder der Ostukraine keineswegs lachende, sondern völlig verzweifelte Menschen.

Der entscheidende Unterschied zwischen diesen Menschen aus zwei Epochen, ist dabei wohl nicht der Verlust allen Hab und Gutes, der traf beide gleichermaßen, es ist der Blick in die Zukunft, der über Lachen oder Weinen entscheidet. Für die Flüchtenden des deutschen Jahres 1989 öffnete sich eine ersehnte Perspektive, das Land war „hell und weit“, wie es Klaus Peter Hertzsch in seinem Kirchenlied 1989 so wunderbar geschrieben hat.

Für die Flüchtlinge des Jahre 2014 ist die Zukunft düster und ohne Hoffnung. Ein tragfähiger Frieden, der einen bescheidenen Wohlstand ermöglichen könnte, erscheint ferner denn je. Solche Vergleiche, meine Damen und Herren, sind möglicherweise unangemessen, das ist mir durchaus bewusst. Trotzdem würde ich mich freuen, wenn wir aus diesen Bildern etwas mitnehmen würden in unsere bevorstehenden gemeinsamen 3 Tage.

Lassen Sie uns auch in den kommenden Debatten immer einmal wieder an drei Dinge erinnern: das unschätzbare Privileg, die eigenen Angelegenheiten selbst debattieren und regeln zu dürfen, den Geist von 1989, der Aufbruch und Zuversicht verkörperte, und die Erkenntnis, dass wir, trotz drängender Probleme und berechtigter Sorgen, im Grunde als glückliche Menschen in einem glücklichen Land leben dürfen.

Ich möchte die Lage unseres Berufes so wie wir sie in den letzten 12 Monaten gesehen haben, in einem apothekerlichen Bild darstellen, dem einer Waage. Führen Sie sich also bitte eine klassische Balkenwaage vor Augen, ich hoffe, das gelingt auch den jüngeren Vertretern, auf deren zwei Schalen wir rechts unsere Fortschritte, Lösungen und Erfolge, links den Stapel der Probleme und Sorgen ablegen wollen.

Diesem Stapel will ich mich zuerst widmen. Er besteht aus einigen großen Themen und aus vielen schwierigen aber grundsätzlich lösbaren Detailfragen. Natürlich sind eine ganze Reihe der Probleme, die uns die praktische Berufsausübung heute so unendlich schwer machen, durchaus formaler und bürokratischer Natur. Sie sind der massiv gewachsenen Komplexität des Versor-

gungsprozesses geschuldet und können deshalb eben nur durch permanente kleinteilige Verhandlungsarbeit gemildert und bestenfalls Stück für Stück aufgelöst werden. Der Aufwand für diese kleinteilige Gesprächs- und Verhandlungsarbeit wird meist unterschätzt. Seine Ergebnisse werden gern hingenommen aber nur selten angemessen gewürdigt. Genau diese Arbeit ist aber Voraussetzung für jedes Projekt, jede Entwicklung und Verbesserung. Sie wird geleistet von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in den Geschäftsstellen von ABDA und Mitgliedsorganisationen und natürlich von zahlreichen ehrenamtlich tätigen Kolleginnen und Kollegen. Ich möchte mich deshalb an dieser Stelle einmal bei all denjenigen bedanken, die sich in Ausschüssen, technischen Kommissionen und Fachgruppen, als Experten, Verhandlungsteilnehmer, ehrenamtliche Pharmazieräte und Sachverständige innerhalb und außerhalb der Berufsorganisationen tatkräftig und mit exzellenter Fachkenntnis dafür einsetzen, dass berufspolitische Ideen zu berufspraktischer Wirklichkeit werden und dass auftretende Probleme nicht nur beklagt, sondern auch gelöst oder zumindest gemildert werden können. Viele von Ihnen sind heute hier anwesend. Man kann Sie gar nicht laut genug loben. Einen herzlichen Dank an Sie alle!

Diesen Dank verbinde ich mit einem dringenden Appell. Es geht ja bei der Lösung dieser alltäglichen bürokratischen Probleme keineswegs ausschließlich darum, uns und unseren Mitarbeitern die Arbeit zu erleichtern, die tatsächlich Betroffenen sind letztendlich immer unsere Patientinnen und Patienten. Jede Unsicherheit bei der Arzneimittelversorgung, sei es durch Lieferausfälle, komplexe Vertragsgestaltung, unklare Substitutionsregelungen oder drohende Retaxationen beschädigt das Vertrauen ebendieser Patienten in ihre Arzneimitteltherapie. Sie führt zu verminderter Adhärenz und ausbleibendem therapeutischem Erfolg. Unnötige Bürokratie in der Patientenversorgung spart kein Geld, sondern produziert systeminterne Kosten, dieses Geld sollte besser für tatsächliche Versorgungsleistungen aufgewendet werden. Unsere erstklassige Arzneimittelversorgung droht durch überbordende Komplexität ernsthaft Schaden zu nehmen. Überregulierung in Verbindung mit kleinlicher Paragraphenreiterei löst keine Versorgungsprobleme, sie schafft welche.

Es kann auch nicht angehen, dass das absolut kritikwürdige Verhalten einzelner schwarzer Schafe im Beruf unreflektiert auf den gesamten Stand übertragen wird und wir deshalb in der alltäglichen Versorgung zu Genehmigungs- und Dokumentationsorgien gezwungen werden. Unsere Aufgabe ist es, Verantwortung zu tragen und Entscheidungen zu fällen, dafür sind wir ausgebildet und das wollen wir auch wieder tun. Mein Appell geht deshalb an unsere Partner auf der Seite der gesetzlichen Krankenkassen: Beenden Sie Ihre Politik der kleinlichen Blockade, geben Sie uns mehr Bewegungsfreiheit, lassen Sie uns zurückkehren zu einem Zustand gegenseitigen Vertrauens, Ihre Mitglieder, unsere Patientinnen und Patienten erwarten genau das und sie werden es Ihnen danken.

Nicht alle Herausforderungen, denen wir uns ausgesetzt sehen, sind mit Hilfe fortdauernder und geduldiger Kleinarbeit zu bewältigen. Wir sind als Freiberufler Teil der Gesellschaft und Veränderungen dieser Gesellschaft wirken auf uns zurück. Als Apothekerinnen und Apotheker sind wir in der Öffentlichkeit mehr als die meisten Berufsgruppen präsent, näher am Puls der Menschen dran und gestalten einen wesentlichen Teil der Lebenswelt der Bürgerinnen und Bürger. Deshalb ist es eine immerwährende Chance und zugleich Aufgabe, Trends und Entwicklungen dieser Lebenswelt zu antizipieren, uns darauf einzustellen und uns sinnvoll anzupassen.

Es gibt zwei Kräfte, die den Weg von Gesellschaften bestimmen: Das ist die Furcht und das ist die Hoffnung. Aber: Wer alle **Risiken** vermeiden will, vergibt auch alle **Chancen**. Verweigerung der Anpassung kann sehr schnell zu einer existentiellen Bedrohung werden, wenn es nämlich nicht mehr gelingt, gesellschaftliche Akzeptanz für ein tradiertes Berufsmodell herzustellen.

Dabei bedeutet Anpassung keinesfalls Aufgabe oder Umwertung aller Werte, Zerstörung von Strukturen und bedingungsloser Neuaufbau, wie uns dies in der Hochzeit der Liberalisierungseuphorie in den 90er und 2000er Jahren von interessierten Kreisen suggeriert worden ist. Leider haben die Menschen in der Banken- und Schuldenkrise besonders in Europa auf schmerzhaft Weise lernen müssen, wohin gedankenlose Deregulierung relevanter Lebensbereiche im Sinne eines falsch verstandenen Pseudoliberalismus führt. Persönliche Verantwortung und Professionalität ebenso wie gute, zielgerichtete Regulierung dürfen nicht durch Optimierung elektronischer Algorithmen und blindes Vertrauen in angeblich vorhandene Marktmechanismen ersetzt werden. Diese Algorithmen und Marktmechanismen helfen eben keinen kranken Menschen, aber wir tun das.

Deshalb stehen wir fest und konsequent zu unseren zentralen Werten: Arzneimittelversorgung ist Apothekersache, sie muss frei bleiben von berufsfremden Einflüssen. Arzneimittel sind ein besonderes Gut, gute Arzneimittelversorgung muss diesem besonderen Charakter Rechnung tragen und die apothekerliche Leistung ist eine freiberufliche Leistung die von der Gesellschaft angemessen und auf der Basis klarer und einheitlicher Regeln vergütet werden muss. Unser Versorgungsmodell ist gesellschaftlich und politisch heute flächendeckend akzeptiert. Es ist fachlich konsequent, rechtlich unangreifbar und volkswirtschaftlich hoch effizient. Dies alles vorausgesetzt, eröffnet sich die einfache Frage: Warum kann nicht alles so bleiben, wie es ist?

Wer jetzt laut und deutlich „jawoll“ ruft, ignoriert ein paar der wesentlichen Herausforderungen auf der Problemseite unserer Waage. Denn auch gute Systeme sind keine Selbstläufer. Ihre Qualität und Effizienz wird regelmäßig hinterfragt, getestet und muss sich immer wieder aufs Neue beweisen und anpassen. Es wäre fahrlässig und verantwortungslos zu leugnen, dass sich unsere Gesellschaft in einem tiefgreifenden Veränderungsprozess befindet. Es geht dabei um die Werte und Vorstellungen einer ganzen Generation, welche die Balance von Arbeits- und Lebenswelt neu festsetzt. Es geht um die akzeptierte Arbeitsteilung in Partnerschaft und Familie und um die Bewertung der Attraktivität von Lebensentwürfen. In den freien Berufen bilden Arbeits- und Lebenswelt traditionell eine Einheit, die Grenzen zwischen Arbeitszeit und Freizeit sind vielfach fließend, oftmals sind Wohnort und Arbeitsort identisch. Eine klassische Freiberuflerexistenz ist auf Dauer angelegt, fast immer regional verwurzelt und damit in hohem Maße lebensbestimmend. Apotheken, Praxen und Kanzleien sind daher vom Wertewandel in der jungen Generation ganz besonders betroffen. Nun hat es so etwas natürlich in der Vergangenheit immer gegeben. Es gehört sozusagen zu den Pflichtaufgaben der jungen Generation, sich kritisch mit den Werten und Vorstellungen der Väter und Mütter auseinanderzusetzen und eigene zu entwickeln, das ist zweifellos richtig.

Allerdings muss man wohl konstatieren, dass die Chance, diese eigenen neuen Vorstellungen auch durchzusetzen noch niemals so groß war, wie für die heutige junge Generation. Jeder von uns, der mit Pharmaziestudierenden oder jungen Apothekerinnen und Apothekern arbeitet, spürt diese Veränderung und er reagiert darauf bereits heute so gut er kann mit flexiblen Arbeitszeitmodellen, übertariflicher Vergütung oder anderen Angeboten.

Die größte Herausforderung für ganz viele von uns wird es aber in Zukunft sein, eine junge Kollegin davon zu überzeugen, den in Jahrzehnten aufgebauten eigenen Apothekenbetrieb zu übernehmen und weiterzuführen. In den letzten Jahren sind über 1.000 Kolleginnen und Kollegen an dieser Aufgabe gescheitert und nur wenig spricht dafür, dass sich diese Situation in Kürze und grundlegend verändern wird. Scheitern an der Aufgabe der Apothekenübergabe heißt dabei ja nicht nur dem Untergang des eigenen Lebenswerkes hilflos zusehen zu müssen, es bedeutet auch Scheitern an der Verantwortung für jahrzehntelang tätige Mitarbeiter und häufig genug auch Scheitern des persönlichen Planes für einen wirtschaftlich abgesicherten Lebensabend. Und es

bedeutet vor allem: Seine Patienten im Stich lassen zu müssen.

Diese in den letzten Jahren tausendfach erlebte Situation ist die eigentliche Herausforderung und Anlass genug nicht nur für Nachdenken über Veränderung, sondern für aktives Handeln. In einer freien Gesellschaft wie der unseren gibt es keine Garantie für eine gesicherte Existenz, auch und gerade nicht für Freiberufler, die das wirtschaftliche Lebensrisiko ja in aller Regel selbst zu tragen haben. Mit dieser Gewissheit leben Apothekerinnen und Apotheker seit der Aufhebung des Konzessionssystems vor mehr als einem halben Jahrhundert.

In den letzten Jahren haben wir es aber nicht mehr mit einem normalen Prozess von eigenverantwortlichem Erfolg und Misserfolg apothekerlicher Existenz zu tun, der anhaltende Rückgang der Apothekenzahlen ist vielmehr Ausdruck geschwundenen Vertrauens der jungen Apothekergeneration in die selbständige Existenz. Eine analoge Entwicklung sehen wir bekanntlich bei Ärztinnen und Ärzten, diese wirkt dann zusätzlich noch negativ auf unseren Beruf zurück.

Dieser Rückgang des Vertrauens und Interesses ist in mehrerlei Hinsicht Anlass zum Handeln. Einmal schwächt der Rückgang des Anteils derjenigen Kollegen, die ihren Beruf in selbständiger Stellung ausüben die Verwurzelung der Apothekerschaft im Kreis der Freien Berufe und gefährdet damit langfristig die mit der Freiberuflichkeit einhergehende besondere Stellung. Ebenso schwer wiegt ein zweites: Glücklicherweise sind bis heute nur erste Ansätze von Versorgungsproblemen in bestimmten Regionen erkennbar, setzt sich der Schrumpfungsprozess aber fort, wird sich das ändern. Zwar bietet das Apothekenrecht ein hinreichendes Instrumentarium zur Sicherstellung der Arzneimittelversorgung durch das vorgesehene abgestufte System von Zweigapotheken, Notapotheken, Rezeptsammelstellen und Botendiensten, es bleibt aber dabei, dass Wege zur Apotheke und Versorgungszeiten für viele Menschen länger sein werden als heute. Dieses betrifft dann zusätzlich oftmals noch besonders vulnerable Patientengruppen mit eingeschränkter Mobilität oder bestimmte Standorte mit ohnehin ausgedünnter Versorgungsinfrastruktur. Natürlich gibt es inzwischen zahlreiche technische Lösungsversuche für dieses Dilemma. Allerdings konnte bisher noch keines dieser Modelle zeigen, dass es mehr sein könnte als ein modernistisches Feigenblatt für die dahinterliegende billige Versandhandelslogistik. Auch das Scheitern der bislang erprobten mobilen Versorgungssysteme im hausärztlichen Bereich, zuletzt die rollende Praxis in Niedersachsen zeigt, wohnortnah ansässige Versorgung ist in den Augen der Patienten die einzig akzeptable.

Die Apotheke gehört ins Dorf, sie wirkt dort vertrauensbildend und strukturstabilisierend ebenso wie die Arztpraxis und die anderen Einrichtungen der Daseinsvorsorge, die Menschen haben ein Recht auf diese Dinge. Allerdings geht das nur solange junge Apothekerinnen und Apotheker bereit sind, dort eine Berufstätigkeit aufzunehmen. Dazu müssen wir sie motivieren, und nicht entmutigen. Politisches Handeln, das über größere Zeiträume blickt ist gefragt. Das Notdienstsicherstellungsgesetz war sicherlich ein guter erster Schritt.

Abbau von überflüssiger bürokratischer Gängelung, mehr fachliche Entscheidungsmöglichkeiten, Sicherstellung einer angemessenen Honorierung, die sowohl die Leistungs- als auch die allgemeine Kostenentwicklung berücksichtigt, vor allem aber der verlässliche Verzicht auf die in den letzten 10 Jahren immer wieder angewendeten politischen Radikaloperationen an der Vergütung unserer Arbeit sind zwingend notwendige Maßnahmen um den beschriebenen negativen Tendenzen entgegenzuwirken. Vertrauen in die eigenen Stärken lässt sich nur wecken durch einen **Ordnungsrahmen**, der motiviert, nicht entmutigt. Junge Menschen sind heute mehr denn je interessiert an sicheren, krisenfesten Arbeitsplätzen und guten Arbeitsbedingungen. Hier gibt es gesundheitspolitisch noch viel zu tun. Unsere aktuellen Vorschläge zu diesem wichtigen Thema liegen auf dem Tisch von Regierung und Fraktionen.

Es wäre allerdings zu kurz gesprungen, die Antwort auf alle Herausforderungen in der Waagschale lediglich von Politik und Krankenkassen zu erwarten. Wir selbst sind gefordert, unseren Beruf und insbesondere das Berufsfeld der öffentlichen Apotheke attraktiv zu erhalten, ihn positiv oder zumindest differenziert darzustellen und den jungen Kolleginnen und Kollegen eine menschlich, fachlich und wirtschaftlich reizvolle Lebensgestaltung anzubieten.

Wir alle sind gefordert Zukunft zu gestalten, und wir haben die Herausforderung angenommen. In diesem Licht steht der Deutsche Apothekertag 2014. Über mehr als ein Jahr haben wir uns der Aufgabe gewidmet, uns über die Zukunft der öffentlichen Apotheke klarzuwerden, in aller Breite zu diskutieren und unsere gemeinsam gefundenen Vorstellungen niederzuschreiben. Morgen legen wir Ihnen, sehr verehrte Delegierte des Deutschen Apothekertages, das Ergebnis unserer gemeinsamen Anstrengung, unser „Perspektivpapier Apotheke 2030“ zur Abstimmung vor.

Der Prozess, der zu diesem Ergebnis geführt hat war lang, zeitweise schmerzhaft, und doch zugleich voller positiver Erfahrungen. In der Anfangsphase hat er uns allen die Grenzen unserer eigenen Diskussionskultur in Beruf und Verband überdeutlich vor Augen geführt, in Einzelfällen wurden diese Grenzen, nicht nur die des guten Geschmacks, sondern sogar die des zivilisierten zwischenmenschlichen Umgangs auch mal deutlich überschritten. Die Protagonisten des Prozesses, die Arbeitsgruppe „Leitbild“ mit meinem Freund Mathias Arnold an der Spitze, ABDA-Vorstand und Geschäftsführung und die Stabstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit haben sich davon durchaus beeindrucken, aber keineswegs beeinflussen lassen. Stattdessen haben sie die Diskussion fachlich geführt und in die Breite getragen. Dafür gebührt ihnen unser höchster Respekt und herzlicher Dank!

In dem Maße wie es gelang, die Debatte zu verbreitern und in die Apothekerschaft hineinzutragen, verstummten die unsachlichen Anwürfe der Anfangsphase und machten einer immer noch intensiv kritischen, gleichzeitig aber hochkonstruktiven Debattenkultur Platz. Jetzt erst kam es auch zu den durchaus berechtigten Fragen, etwa nach der Sinnhaftigkeit einer Zukunftsdebatte angesichts der absolut drängenden und für viele Kollegen existentiellen Bedrohungen der Gegenwart und nach der Berechtigung eines Leitbildes für die öffentliche Apotheke angesichts der stets anzustrebenden Einheit des Berufsbildes für die gesamte Apothekerschaft über alle Tätigkeitsfelder hinweg.

Beide Fragen und viele andere mehr haben wir in einer großen Zahl von Veranstaltungen in den Mitgliedsorganisationen der ABDA ausführlich diskutiert. Schließlich haben wir in der zweistufigen Onlinedebatte und dem zweitägigen Konvent in Berlin gemeinsam Antworten und tragfähige und aussagekräftige Formulierungen gefunden. Den Konvent habe ich besonders nachdrücklich in Erinnerung als ein großes und beeindruckend offenes Forum, in dem sehr kontrovers, aber immer sachlich, durchaus emotional aber niemals persönlich diskutiert wurde.

Im Nachgang betrachtet hat sich jedes Gespräch, jede Debatte und jede Veranstaltung gelohnt. Das Ergebnis ist ein überzeugender Beweis für die Handlungsfähigkeit und das Selbstvertrauen unseres Berufsstandes und seiner Spitzenorganisation. Darauf, liebe Kolleginnen und Kollegen, dürfen wir alle zusammen sehr stolz sein.

Von all dem was wir mit unseren Perspektiven auf die Waagschale bringen, sind für mich drei Punkte inhaltlich besonders bedeutsam. Am allermeisten überzeugt mich das Bekenntnis zur Arbeit im heilberuflichen Netzwerk. Hier sind wir Apothekerinnen und Apotheker allen anderen Heilberufen einen deutlichen Schritt voraus. Mit unserem erklärten Willen, im Netzwerk zu arbeiten und dem Netzwerk unsere Kompetenzen und Erkenntnisse vorbehaltlos zur Verfügung zu

stellen, sofern unsere Netzwerkpartner das auch tun, eröffnen wir den Weg in ein neues Gesundheitswesen, welches weniger als heute von Wettbewerb untereinander und von Sektoring und Segregation geprägt sein wird. Die fachliche und menschliche Zusammenarbeit mit Ärzten, Zahnärzten, Therapeuten und Pflegeberufen wird damit auf eine verbindliche und für den Patienten verlässliche Basis gestellt. Alles das, was bereits heute an erstklassiger Kooperation vielfach in der Praxis gelebt wird, kann allen Patienten zur Verfügung stehen. Natürlich geschieht das auf der Grundlage klarer und eindeutiger Zuständigkeitsbeschreibungen, unter Wahrung der Kompetenzen der beteiligten Berufe und mithilfe moderner elektronischer Kommunikationsmittel. Patientinnen und Patienten erwarten heute, dass Ihnen die Ressourcen des Gesundheitswesens optimiert, koordiniert und zeitnah zur Verfügung gestellt werden, niemand hat Verständnis für Abschottung und Kompetenzgerangel. Und noch ein zweiter, wichtiger Aspekt: Wenn es uns gelingt, diesen Gedanken des Perspektivpapiers in der Praxis umzusetzen, schaffen wir hoffentlich auch den Schritt zu einer wirklich vertrauensvollen und kooperativen Zusammenarbeit untereinander. Der Wille zur fachlichen Zusammenarbeit und das Vertrauen ineinander eröffnen gleichzeitig neue Möglichkeiten für zusätzliche Spezialisierung und damit zu einer fachlichen Weiterentwicklung des gesamten Versorgungssystems. Und genau damit gehen wir einen entscheidenden Schritt zu mehr Attraktivität des Berufsfeldes in der öffentlichen Apotheke. Die jungen Apothekerinnen und Apotheker, unsere potentiellen Nachfolgerinnen und Nachfolger wollen keine Solisten sein, sondern im Team spielen, sie wollen sich nicht abschotten, sondern miteinander und mit den Kollegen der anderen Berufe kommunizieren. Sie wollen Verantwortung tragen und Verantwortung teilen, in einer offenen, zukunftsorientierten Umgebung arbeiten und leben, in der sie ihre speziellen Interessen und Fähigkeiten einbringen und von den speziellen Interessen und Fähigkeiten ihrer Partner profitieren können. Das therapeutische Netzwerk welches wir im Perspektivpapier beschreiben, kann all das leisten. Nun geht es darum, die anderen Beteiligten von der Sinnhaftigkeit und vom Nutzen dieser neuen Form der Zusammenarbeit zu überzeugen, die dafür notwendigen Prozesse und Routinen zu beschreiben und die notwendigen elektronischen Kommunikationsmittel aufzubauen. Dieser Prozess läuft bereits, erste Erfolge sind zu verzeichnen, weitere müssen folgen, davon bin ich überzeugt. Bei diesem Thema erfolgreich zu sein, ist für die Zukunft besonders wichtig.

Der zweite Punkt ist das Bekenntnis zur Weiterentwicklung unserer Aus-, Fort- und Weiterbildung. Ein modernes pharmazeutisches Hochschulstudium muss die Voraussetzungen für die Tätigkeit in allen Berufsfeldern schaffen, daran wollen und daran müssen wir festhalten. Allerdings darf dieser richtige Gedanke nicht dazu führen, dass für das zentrale Berufsfeld öffentliche Apotheke hochbedeutsame Wissensinhalte im Studium nur rudimentär vermittelt werden können, bzw. ihre Vermittlung ins Belieben des jeweiligen pharmazeutischen Hochschulinstitutes gestellt wird. Es ist deshalb gut und richtig, dass im Perspektivpapier die besondere Bedeutung von Therapiebegleitung und Medikationsmanagement für die Zukunftssicherung der öffentlichen Apotheke eine zentrale Position einnimmt. Wir brauchen nun einen konstruktiven Dialog mit den pharmazeutischen Hochschullehrern um gemeinsam den richtigen Weg zur Vereinbarung der beiden Ziele, umfassende Ausbildung für alle Berufsfelder und qualifizierte Vermittlung der für die Arbeit am Patienten notwendigen Wissensinhalte zu finden, auch hier glaube ich fest an den Erfolg. Entscheidend dabei ist unsere gemeinsame Verantwortung für das Wissen, mit dem wir unsere jungen Kolleginnen und Kollegen in die Praxis entlassen.

Im Zusammenhang mit der Ausbildungsfrage steht auch der dritte für mich besonders bedeutsame inhaltliche Punkt der Perspektiven. Es geht, wie könnte es anders sein, um die Formulierung von der grundsätzlichen Evidenzbasierung unserer Beratungs- und Empfehlungstätigkeit. Hier haben wir lange gekämpft, noch auf dem Konvent und bis heute kenne ich viele Kollegen, die mit dieser Formulierung ihre Probleme haben. Ich verstehe diese Bedenken nicht. Wir sind Naturwissenschaftler und wollen dies auch bleiben, zumindest habe ich dies in der Ausbildungs-

diskussion bisher so verstanden. Als Naturwissenschaftler können wir gar nicht anders als evidenzbasiert beraten, denn die evidenzbasierte Pharmazie bietet nicht mehr und nicht weniger als die wissenschaftliche Basis für die pharmazeutische Entscheidungsempfehlung. Gerade als Naturwissenschaftler wissen wir aber auch: ein Mensch, zumal ein kranker Mensch ist keine Versuchsanordnung und seine Heilung, zu der wir mit unseren Mitteln beitragen wollen, ist nur selten ein determinierter Prozess. Vor allem aber haben wir es auch und gerade beim Patienten mit einem freien Menschen im Vollbesitz seiner Selbstbestimmungsrechte zu tun. Evidenzbasiertes Handeln in Pharmazie und Medizin ist ein wertvolles Instrument, wenn es dabei hilft, Patienten zu gleichberechtigten Partnern im Behandlungsprozess zu machen. Ich verstehe die Formulierung von der grundsätzlichen Evidenzbasierung daher als Auftrag, Patienten umfassend über die Möglichkeiten und Grenzen der Arzneimitteltherapie aufzuklären und ihnen, soweit als irgend möglich das Konzept der Evidenzbasierung bestimmter Therapien zu erläutern, welches für unsere eigenen Entscheidungen immer handlungsleitend sein soll. Am Ende geht es bei unserer Arbeit niemals um Rechthaberei und den Streit um das richtige wissenschaftliche Modell. Was zählt sind allein die Menschen die sich uns und unserer Arbeit anvertrauen und denen wir verpflichtet sind.

Vor einem Jahr in Düsseldorf habe ich zum Abschluss meiner Ansprache Perikles zitiert mit seinem Wort vom Zusammenhang zwischen Glück, Freiheit und Mut. Inzwischen haben wir gemeinsam Mut bewiesen und die ersten Schritte in eine Zukunft mit mehr Freiheit, freilich auch mit mehr Verantwortung getan. Ob wir dadurch letztendlich das Glück für unseren Berufsstand erreichen werden, wird sich wohl erst in einigen Jahren zeigen, ich für meinen Teil glaube fest daran. In den nächsten Monaten und Jahren kommt es nun darauf an, dass uns der Mut nicht verlässt, wir nicht bei der Proklamation unseres Perspektivpapiers stehenbleiben sondern unverzüglich praktische Schritte zur Verwirklichung unserer Ziele tun. Aus den Diskussionen der letzten Monate wie aus dem öffentlichen Echo auf unser Papier dürfen wir Bestätigung und Zuversicht schöpfen. Bevor aber die vielzitierten Mühen der Ebene beginnen, sollten wir morgen alle gemeinsam ein klares Signal in den Berufsstand und in Gesellschaft und Politik aussenden und unser Perspektivpapier mit einem eindeutigen zustimmenden Votum versehen, damit allen klar wird: Die Apotheker übernehmen Verantwortung. Für die Zukunft des Berufes und für die sichere Versorgung der Menschen.

Der Apothekerberuf ist ein wunderbarer Beruf. Er ermöglicht es, verschiedenste Talente und Fähigkeiten in der Berufspraxis zu entwickeln und einzusetzen. Vom professionellen und sozialen Dienst in einer Apotheke in der Gemeinde bis zur Hochleistungspharmazie im Krankenhaus der Maximalversorgung, von der Alleinverantwortung im kleinen Herstellerbetrieb bis zur Vorstandsfunktion im internationalen Großkonzern, von der nebenberuflichen Lehrtätigkeit in einer PTA-Schule bis zur hochschulpolitischen Führungsposition an der modernen Universität reicht das Spektrum apothekerlicher Verantwortung in unserer Gesellschaft.

In allen Berufsfeldern arbeiten Apothekerinnen und Apotheker direkt oder indirekt mit dem Arzneimittel für die Menschen. Wenn sich die Sicht der Gesellschaft auf das Arzneimittel verändert, verändert das die Arbeitsgrundlage für unseren Beruf. Wir haben solche Veränderungen immer wieder erlebt, und wir sind immer wieder damit fertig geworden. Unsere Waage wird also niemals richtig stillstehen, sondern muss permanent austariert werden. Pharmazeutisch betrachtet ist das nicht einfach, politisch aber der einzig realistische Weg. Diesen Weg werden wir in den nächsten Tagen hier in München und darüber hinaus gehen, wir schulden das nicht zuletzt unserer kommenden Kollegengeneration.

Dieser jungen Generation hilft kein nostalgischer Blick in eine glücklich verklärte großartige Vergangenheit in der alles viel besser, einfacher und überschaubarer war. Der kommenden Genera-

tion und damit unserer eigenen Zukunft helfen wir, wenn wir jetzt anpacken, damit in dieser Zukunft alles besser wird, als es in der Vergangenheit jemals gewesen sein kann.

Herzlichen Dank.